Gerhard Grubeck

Der Beitrag der Frau zum literarischen Leben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Magisterarbeit

Diplom.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de/ abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 1985 Diplom.de
ISBN: 9783836612111

https://www.diplom.de/document/225726

Gerhard Grubeck

Der Beitrag der Frau zum literarischen Leben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Diplom.de

Gerhard Grubeck

Der Beitrag der Frau zum literarischen Leben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Magisterarbeit
Universität Wien
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft
Institut für Germanistik
Juli 1985

Diplom.de

Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k
22119 Hamburg

Fon: 040 / 655 99 20
Fax: 040 / 655 99 222

agentur@diplom.de
www.diplom.de

ID 11211

Gerhard Grubeck
Der Beitrag der Frau zum literarischen Leben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

ISBN: 978-3-8366-1211-1
Druck Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2008
Zugl. Universität Wien, Wien, Österreich, Magisterarbeit, 1985

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden, und die Diplomarbeiten Agentur, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH
http://www.diplom.de, Hamburg 2008
Printed in Germany

1. EINLEITUNG: 3

2. DIE DICHTERINNEN DER ROMANTIK: 6

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling 6

Dorothea Veit-Schlegel 10

Caroline von Günderode 17

Bettina von Arnim 38

Rahel Varnhagen von Ense 65

Susette Gontard 70

Sophie Mereau-Brentano 71

Marianne von Willemer 73

Louise Brachmann 74

3. ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF: 76

4. DIE DICHTERINNEN IM DEUTSCHEN VORMÄRZ: 98

Amalie Holst und Betty Gleim 102

Kathinka Zitz-Halein 104

Louise von Plönnies 104

Ida Gräfin von Hahn-Hahn 105

Fanny Lewald 107

Louise Aston 109

Louise Dittmar 115

Louise Otto-Peters 117

Louise Mühlbach 123

Betty Paoli 124

Ida von Reinsberg-Düringsfeld 125

Malvida von Meysenbug 126

Mathilde Franziska Anneke 128

Hedwig Dohm. 131

5. RESÜMEE: 134

6. LITERATURVERZEICHNIS: 138

1. EINLEITUNG:

„Wenn Weiber Reime schreiben
ist doppelt ihre Zier,
denn ihres Mundes Rose
bringt nichts als Rosen für.“ [1]

Friedrich v. Logau (1604-1655)

Der Schreiber dieser Arbeit bekennt sich dazu, dass er subjektiv und parteilich ist, ja sein muss, allein schon deshalb, weil er einem Geschlecht, namentlich dem männlichen angehört.

Eine männlich dominierte Gesellschaft – und als solche möchte ich auch die heutige (noch) bezeichnen – hat keine geschlechtsneutrale Literaturgeschichte, -wissenschaft und –Kritik. Ihre Ansichten und Interessen sichert sie sich mittels literarischen Rangvorstellungen und Wertungen. Ergo ist ihrem Literaturkanon und den Kriterien, die den Zugang hiezu ermöglichen, zunächst und bis auf weiteres zu misstrauen.

Um die Literatur von Frauen angemessen und möglichst wertfrei beurteilen zu können, ist es unumgänglich, die Bedingungen zu studieren, unter denen sie geschrieben haben und unter denen sie gelesen wurden. Man muss die Bildungs- und Sozialgeschichte ebenso berücksichtigen wie die Struktur des literarischen Lebens. So hatten es die in dieser Arbeit besprochenen Frauen (Dichterinnen) in den Institutionen des literarischen Lebens fast ausschließlich mit Männern zu tun, die ‘selbstherrlich’ nach ihren’ Maßstäben entschieden, ob ein Werk überhaupt gedruckt, verlegt und tradiert wurde.

„In den vergangenen Jahrhunderten gab es eine umfangreiche literarische Produktion von Frauen, über die in Literaturgeschichten nur wenig nachzulesen ist. Verantwortlich dafür sind zunächst die bestehenden Herrschaftsverhältnisse im gesellschaftlichen Ganzen. Literaturgeschichte ist ein Teil der Geschichte des gesellschaftlichen Ganzen, und so wie diese als Geschichte einer

[1] Friedrich von Logau. In: Deutsche Dichterinnen vom 16. Jhdt. bis zur Gegenwart. Hrsg. V. Gisela Brinker-Gabler.Frankfurt am Main 1980, S. 11

männlich strukturierten Gesellschaft die Beiträge der Frauen nicht objektiv darstellt, so auch nicht die Literaturgeschichte.“ [2]

Wie Recht die Schreiberin dieser Zeilen hat, wurde mir klar, als ich mich erstmals ernsthaft mit dem Thema dieser Arbeit auseinanderzusetzen begann. Wäre ich nach den herkömmlichen Literaturlexika und –geschichten gegangen, das heißt, hätte ich nur die Dichterinnen bearbeitet und besprochen, die dort namentlich erwähnt werden – geschweige den behandelt – könnte diese Arbeit nach wenigen Seiten beendet sein. Bettina von Arnim, Annette von Droste-Hülshoff und eventuell Karoline von Günderode blieben mir zur Auseinandersetzung. Von der männlichen Eitelkeit oder Ignoranz der Literaturgeschichtsschreiber unter den Tisch gekehrt oder erst gar nicht hervorgeholt werden so bedeutende Frauen wie Rahel Varnhagen, Caroline Schlegel-Schelling, Dorothea Veit-Schlegel, Malwida von Meysenbug, Ida von Reinsberg-Düringsfeld, Louise von Plönnies, Louise Aston, Louise Dittmar, Louise Otto-Peters oder Ida Gräfin von Hahn-Hahn. Erst in den Letzten Monaten und Jahren sind uns einige Werke der zuletzt erwähnten Schriftstellerinnen dank einiger Verlage wie Fischer, dtv, Insel-Verlag und Luchterhand wieder zugänglich. Spät aber doch erfahren so diese Frauen die ihnen schon längst zustehende Beachtung und Ehrung.

Wie sehr die Dichterinnen zu ihrer Zeit verachtet wurden, beweist uns Georg Gottfried Gervinus, der als Vater der deutschen Literaturgeschichtsschreibung gilt. Er war der Ansicht, dass Kreativität und Genie Männersache seien – nachzulesen im V. Band seines Werkes. Nach biologisch und auch ökonomisch gültigem Gesetz, so meinte Gervinus, fällt Frauen die passive und Männern die aktive Rolle zu. Für die Literatur bedeutet das also, dass Frauen die geborenen Leserinnen sind, während Männer zum Schreiben prädestiniert waren und sind.

Ganz so unrichtig war Gervinus‘ Schluss nicht, jedoch verhinderte vor allem die gesellschaftlich fixierte Rolle der Frau, ihre Einzwängung in Haus und Familie eine eigenständige schöpferische Leistung. Die gesellschaftliche Rolleneinteilung, die damals ausdrücklich mit moralischen Gründen gerechtfertigt wurde, war in Wahrheit ein wohldurchdachter ideologischer Schachzug zur Sicherung bestehender Herrschaftsstrukturen.

[2] Deutsche Dichterinnen vom 16. Jhdt. bis zur Gegenwart. Hrsg. V. Gisela Brinker-Gabler. Frankfurt am Main 1980, S. 11

„Die Erwartungen gegenüber Literatur waren mit einer Vorstellung vom Künstler verbunden, wie sie bereits Goethe und Schiller in ihrem Schema über den Dilettantismus zum Ausdruck brachten (Weimarer Ausgabe, 47. Rd., S. 318). Der eigentliche Künstler hat demnach folgende Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Beruf und Profession, 2. Ausübung der Kunst nach Wissenschaft, 3. schulgerechte Folge und Steigerung und 4. Anschluß an eine Kunst und Künstlerwelt.“ [3]

Es ist beinahe selbstverständlich, dass Frauen jener Zeit diese Erwartungen aufgrund ihrer gesellschaftlich fixierten Rolle kaum erfüllen konnten, es sei denn, dass sie die Rolle verletzten.

Diese Einleitung abschließen soll der Hinweis, dass die vorliegende Arbeit in drei Teile geteilt ist, nämlich in ‚die Dichterinnen der Romantik', Annette von Droste- Hülshoff', die sich schwer einer Literaturepoche zuschreiben lässt - manche zählen sie zur Romantik, manche zum Biedermeier und wieder andere nennen sie Heimatdichterin -, und in ‘die Dichterinnen im deutschen Vormärz'.

Gerne möchte ich noch vorausschicken, dass diese Arbeit, wie wohl jedes menschliche Werk, selbstredend Zeichen und Male der Unvollendung tragen muss. Auch sei noch erwähnt, dass der Schreiber dieser Zeilen männlichen Geschlechts ist und sich trotz aller Bemühungen nie und nimmer in die Psyche einer Frau ganz und gar hineindenken kann.

[3] Ebd., S. 19

2. DIE DICHTERINNEN DER ROMANTIK:

Der literarischen Romantik, die etwa gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann und über das erste Drittel des 19. Jahrhunderts dauerte, verdanken wir eine große Anzahl bedeutender Dichterinnen, obwohl beispielsweise die angesehene Literaturgeschichte von H. A. und E. Frenzel es nur der Mühe wert findet, Bettina von Arnim in die große Liste der männlichen Romantiker aufzunehmen.

Eine der ersten und gleichzeitig bedeutendsten Romantikerinnen ist ohne Zweifel **Caroline Schlegel-Schelling** oder, um ihrem vollen Namen gerecht zu werden, Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling. Als geborene Caroline Michaelis erblickt sie am 2. September 1763 das Licht der Welt. Mit 21 Jahren wird sie, typisch für die damalige Zeit, an Wilhelm Böhmer verheiratet, der aber frühzeitig,1788, stirbt. 1796 heiratet sie zum zweiten Mal, nämlich August Wilhelm Schlegel, von dem sie sich 1800 trennt, der nun für 10 Jahre der Gefährte der Frau von Staél wird und weiterhin in Freundschaft mit Caroline verbunden bleibt. 1803 heiratet Caroline den um zwölf Jahre jüngeren Naturphilosophen Friedrich Wilhelm Schelling, ihre einzige große Leidenschaft.

Unter dem Eindruck der Französischen Revolution ringt Caroline beharrlich und konsequent ein Leben lang darum, sich als Mensch zu verwirklichen, war sie als Frau doch gezwungen, Zeitgeschichte und ihr eigenes Dasein in enger Beziehung zu sehen. Es ist ihre unerhörte Kühnheit, es zu wagen zu leben, was ihre dreimalige Heirat, für ihre Zeit mehr als unüblich, dokumentiert. Sie erregt als Frau Interesse, kaum als ‚Mensch'.

„Generationen von Spießern verleumden sie moralisch. Anlaß, die neunundzwanzigjährige Frau, seit fünf Jahren ist ihr Ehemann tot, verfügt frei über ihren Körper, und aus der Liebesbeziehung zu einem Angehörigen der französischen Revolutionsarmee geht ein Kind hervor! Das stellt sie in 'eine Linie mit einer beliebigen Straßendirne', wie Scherer 1874 schreibt, und für Jansen ist 1889 alles klar: Caroline huldige unter Goethes Einfluß, den er ausschließlich unter dem Aspekt betrachtet, daß er im ' Concubinat mit Fräulein Vulpius lebe', dem ' Cultus der freien Liebe'. Selbst der verdienstvolle erste Herausgeber von Carolines Briefen, Georg Waitz, verzeiht ihr diese ' lichtscheue Buhlschaft' nicht. Erst die Essays von Ricarda Huch und Helene Stöcker machen dem ein Ende." [4]

[4] Caroline Schlegel-Schelling in ihren Briefen. (Hrsg.) Sigrid Damm. Darmstadt 1981, S. 7f

Alleine an diesem Zitat können wir erkennen, welch außergewöhnliche Erscheinung Caroline war und wie schwierig für sie, ihr Leben in einer mit Konventionen voll gepflasterten Gesellschaft zu meistern.

Wir sollten uns mit Caroline Schlegel-Schelling aber nicht auseinandersetzen, weil sie mit großen Männern wie dem Philosophen Schelling und dem Übersetzer und Essayisten Schlegel verheiratet war, nicht, weil sie interessante Persönlichkeiten wie Georg Forster, Friedrich Schlegel und Novalis ihre Freunde nannte, nicht, weil sie Goethe, Schiller und Herder persönlich kannte, sondern deshalb, weil ihr literarisches Werk, größtenteils Briefe, eine bedeutende literarische Strömung, nämlich die Jenaer Frühromantik, entscheidend mitprägte. Und weil es ihre Kunst war, ihr Leben in den ihr historisch aufgezwungenen engen Grenzen bewusst zu gestalten. Caroline war keine Vertreterin der Emanzipation im engen Sinne des Wortes, ja, ihr wurde sogar vorgeworfen, sie sei gegen die Befreiung der Frau, bloß weil sie beispielsweise den Kult, der um die Person und Dichtung der Sophie La Roche betrieben wurde, unausstehlich fand. Caroline ist entschieden für die Emanzipation, aber für die von Frau UND Mann.

Unter den gegebenen Verhältnissen sieht Caroline keine Möglichkeit, öffentlich zu wirken, sich als ‘ Vollmensch’ zu entfalten und bestätigen. Dem Drängen ihrer Freunde nach literarischer Betätigung setzt sie sich immer und immer zur Wehr. So etwa meint Novalis 1799 zu ihr, „möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach einem Roman“. Obwohl viele ihrer Zeitgenossinnen sich schriftstellerisch öffentlich betätigen, wie Sophie Bernhardi, die Schwester Tiecks, Dorothea Veit-Schlegel usw., bleibt Caroline stets standhaft.

Ihre nicht für die Öffentlichkeit gedachten Briefe, diese intimen Selbstaussagen und -darstellungen, an Freunde und Zeitgenossen gerichtet, sollten wir als erregende Dokumente einer ungewöhnlichen Persönlichkeit lesen, die unter den widrigsten Bedingungen die ‘Kunst zu überleben‘ erlernte, und nicht als literarisch und artifiziell wertvolle Literatur behandeln, wiewohl ihre Lektüre uns einen außergewöhnlichen Genuss bieten kann. Carolines Lebenserfahrung ist in ihnen enthalten, in ihren Briefen, die ihr großteils als Tagebuch dienen. Und Novalis bezeichnete einmal denjenigen als großen Menschen, dessen Tagebuch das größte Kunstwerk sei.

Nicht vergessen dürfen wir aber. Dass sie auch – obwohl literarisch kaum beweisbar – als Beraterin Gottfried August Bürger bei seinen Dichtungen und Übersetzungen und Friedrich Schlegel bei der

Entstehung seines Romans „Lucinde“ zur Seite stand. Sie war Lektorin, Sekretärin Schlegels und Schellings und Redaktionsassistentin der Zeitschrift ‘Athenäum‘ in einer Person.

Es sei mir nun gestattet und gegönnt, einige wenige und zugleich kurze Textbeispiele aus Carolines Briefen zu zitieren, die mir sprachlich oder literaturhistorisch wichtig und interessant erscheinen. So beginnt sie am 4. 2. 1799 einen Brief an Novalis mit folgenden Worten:

„Ob sie mich gleich mit Ihrem Dithyramben über das merkantilische Genie, das uns fehlt und Sie auch nicht haben, einmal recht böse gemacht, so sind Sie doch besser wie ich gewesen. Sie geben wenigstens Nachricht von sich. Ich aber habe mich in Absicht der nötigen Mitteilungen ganz auf Ihre Weihnachtsunterhaltung mit der Ernst verlassen und mehr an Sie gedacht als geschrieben. Endlich kommt beides zusammen.“ [5]

Dass ihre Sprache so unliterarisch nicht war und sie ihre Briefe gleichzeitig als Tagebuch verstand, mögen einige Zeilen zeigen, die sie am 2. Märze 1801 an A. W. Schlegel richtete:

„Gestern Nachmittag bracht ich ganz einsam mit dem trüben Wetter zu, Du kannst denken, nicht müßig, aber alle Kinderwehmut des Sonntages lief auf mir, und wollte mir nicht zulassen, den Ausbruch des Schmerzens zu besiegen...“ [6]

In einem Brief an Schelling im Oktober 1800 notiert Caroline eine interessante Formel, deren Ursprung sie ungewiss scheinbar ist.

„Ich muss doch ausprobieren, ob ich nicht aus $\frac{\text{Tod}}{\text{Schmerz}} \times \frac{\text{Wonne}}{\text{Liebe}}$ *Leben und Frieden herausbringen kann. Woher mir diese Ursätze kommen, darum wirst Du mich wohl nicht so scharf befragen. Es ist doch arg, wenn man etwas gewiss hat, und soll nun auch noch Rechenschaft geben, woher man es nimmt.“* [7]

[5] Frauenbriefe der Romantik. Hrsg. v. Katja Behrens. Frankfurt am Main 1982, S. 295

[6] Frauen der Goethezeit. Hrsg. v. Günter Jäckel. Berlin 1966, S 221

[7] Siehe Anm.: S. 203

Jänner 1801 beginnt Caroline einen Brief an Schelling:

„Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen und war dabei, wie sich die glühende Erde zuerst verhärtet hat und Blasen warf, aus denen die Berge wurden, welches alles mir sehr begreiflich scheint. Lieber Gott, wenn man sich die Materie einmal vorausgibt, so hat man ein leichtes Spiel und kann sich die Dinge nach Belieben gestalten lassen." [8]

Trotz eines Tempus-Fehlers zeigt uns diese Stelle die doch außerordentliche sprachliche Begabung der Caroline.

Die letzte Textstelle eines Briefes von Caroline, die ich hier zitieren möchte, ist gleichzeitig ein Vorgriff auf eine andere Dichterin, die ich etwas später beschreiben werde; es handelt sich um die wahrscheinlich bekannteste Vertreterin der Romantik, Bettina von Arnim, damals noch von Brentano. Die Meinung Carolines über Bettine scheint mir vom literaturhistorischen Standpunkt her schon anmerkenswert.

„... aber jener Name (Anm.: die pilgernde Törin) paßt wie für Bettine Brentano erfunden. Hast du noch nicht von ihr gehört? Es ist ein wunderliches kleines Wesen, eine wahre Bettine (aus den venezianischen Epigrammen) an körperlicher Schmieg- und Biegsamkeit, innerlich verständig, aber äußerlich ganz töricht, anständig und doch über allen Anstand hinaus, alles aber, was sie ist und tut, ist nicht rein natürlich, und doch ist es ihr unmöglich anders zu sein. Sie leidet an dem Brentanoischen Familienübel: einer zur Natur gewordenen Verschrobenheit, ist mir indessen lieber wie die andern. In Weimar war sie vor 1-2 Jahren, Goethe nahm sie auf wie die Tochter ihrer Mutter, der er sehr wohl wollte, und hat ihr tausend Freundlichkeiten und Liebe bewiesen, schreibt ihr auch noch zuweilen." [9]

Diese Zeilen schrieb sie an Pauline Gotter am 1. März 1809, die nach ihrem Tod Schellings zweite Frau werden sollte.

[8] Frauenbriefe der Romantik: Hrsg. v. Katja Behrens. Frankfurt am Main 1982, S. 325f

[9] Ebd., S. 253